

Majálisról“, neu abgedruckt in: A. BERNÁTH, *A múzsa körül* [Budapest 1962] S. 24-31). In diesem Sinne wäre es wohl besser — statt ständig als Vorbilder COURBET und BÖCKLIN zu zitieren — ganz konkret auf die ikonographische Tradition dieses Bildthemas hinzuweisen: an erster Stelle auf CLAUDE MONETS großes Bild „Frühstück im Freien“ (nur in Bruchstücken erhalten geblieben) oder besser auf seine Studie zu „Frühstück im Freien“, 1866, (Puschkin-Museum, Moskau); nicht zu vergessen die „Picknick“-Bilder CARL SPITZWEGS um 1864 (!); wobei sich der Weg etwa bis zur Frührenaissance zurückverfolgen läßt.

Die Würdigung der Malkunst AURÉL BERNÁTHS ist auch voll von ‚puristischen‘ Floskeln: „Das Verhältnis zwischen Mensch und Welt wollte er nun nicht mehr in einer kosmischen Vision, sondern innerhalb der menschlichen Maßstäbe gestalten.“ BERNÁTH kehrte nach NÉMETH „ähnlich wie SZÖNYI nach seiner nonfigurativen und expressionistischen Periode und dem Kolorit-Lyrismus der dreißiger Jahre zur Schule von Nagybánya und zur reinen Stimmungsmalerei zurück.“ „Dem Lebensgefühl der Intellektuellen verlieh BERNÁTH in der ungarischen Malerei den künstlerisch vollendeten Ausdruck.“ „BERNÁTH, der der Sensibilität des modernen Menschen Ausdruck verleiht, ist im Grunde ein melancholischer Mensch.“ Erstaunlicher ist aber die Tatsache, daß die höchst aufschlußreiche schöpferische Periode BERNÁTHS zwischen 1945 und 1960 mit dem folgenden Satz abgetan wird: „Als ein Sondertyp ist auch der Stil anzusehen, der die Formzeichen der Nagybánya-Nachfolge auch im Secco wahrt und eine atmosphärische Einheit anstrebt (BERNÁTH, SZENTIVÁNYI).“

Diese drei Grundfehler sind umso bedauerlicher, da das Buch sonst ästhetisch sehr günstig wirkt. Kritik hilft oft leider kaum, kommt oft überhaupt zu spät. Uns bleibt die Hoffnung: diese Darstellung der letzten 70 Jahre aus der Geschichte der ungarischen Kunst wird vielleicht bald durch neuere marxistische Forschungen und Interpretationen überholt werden.

Géza Jászai, Freiburg i. Br.

ALIA

PROKOPOWITSCH, ERICH: *Die rumänische Nationalbewegung in der Bukowina und der Dako-Romanismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalitätenkampfes in Österreich-Ungarn.* Graz, Köln: Böhlau Verlag 1965. 192 S. DM 28,—.

Auf die Entstehung einer modernen rumänischen Nationalbewegung und ihre extreme Ausgestaltung in Form eines großrumänischen (dakoromanischen) Irredentismus sind von den außerhalb der Donaufürstentümer liegenden rumänischen Siedlungsgebieten nachhaltige Impulse ausgegangen. Unter den besonderen Bedingungen der nationalen Auseinandersetzung in Siebenbürgen waren seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in den Reihen der politisch rechtlosen siebenbürgischen Rumänen die ersten nationalen Erwecker aufgetreten. Ihre Erneuerungsbewegung konnte auf die Dauer nicht ohne Folgen für den Bestand des habsburgischen Vielvölkerstaates bleiben, obwohl ihr bis zum Zusammenbruch der Donaumonarchie die politische Erfüllung versagt war.

Eine für einen breiteren Leserkreis bestimmte zusammenfassende Darstellung der vielfältigen kulturellen und nationalen Aktivierung der im Verbands Österreich-Ungarns lebenden Rumänen verdanken wir in jüngster Zeit V. CURTICĂPEANU (*Die rumänische Kulturbewegung in der österreichisch-ungarischen Monarchie.* Bukarest 1966. 150 S. = Bibliotheca Historica Romaniae). Daß dabei mit erheblichen landschaftlichen Verschiedenheiten zu rechnen ist und insbesondere die Unterschiede der Nationalitätenpolitik in der cisleithanischen bzw. transleithanischen Reichshälfte nicht ohne unmittelbare Auswirkungen auf die Loyalität der betroffenen Nationalitäten geblieben sind, belegt die vorliegende wertvolle Studie über den Dako-Romanismus in der Bukowina. An Hand Wiener Archivalien erbringt der Verf., der schon durch mehrere

kleinere Untersuchungen über die Geschichte der Bukowina hervorgetreten ist, den überzeugenden Nachweis, daß die Rumänen der Bukowina sich bis in den Ersten Weltkrieg hinein dem dakoromanischen Radikalismus weitgehend versagt und ihre loyale österreichische Reichsgesinnung wiederholt unter Beweis gestellt haben. Die Gründe liegen offensichtlich nicht nur in der besonderen nationalpolitischen Situation des Landes, die durch das zahlenmäßige Wachstum und schließlich durch das Übergewicht der Ruthenen geprägt ist, sondern auch in der vorsichtigen, zu erheblichen Zugeständnissen bereiten kaiserlichen Rumänenpolitik. Im Gegensatz zu Siebenbürgen war die Bukowina nicht der ungarischen Reichshälfte eingegliedert, sondern bildete seit der Revolution von 1848/1849 ein eigenes Kronland.

In einzelnen Kapiteln über die Entstehung des Dako-Romanismus, über die politischen Repräsentationen der Rumänen in der Bukowina, über ihr Schulwesen, ihre kirchlichen Verhältnisse, ihr Vereins- und Pressewesen sowie ihre Stellung in der Wirtschaft und im öffentlichen Leben des Landes zeichnet der Verf. die vielfältigen Regungen eines nationalen Selbstbewußtseins nach. Seine Hauptthese, daß in diesem Zusammenhang die irredentistischen Bestrebungen des radikalen Dako-Romanismus nur „ein Gedankengut“ waren, „... das in die Reihen der Bukowiner Rumänen von außen her, vor allem aus dem Königreich Rumänien, hineingetragen wurde“ (S. 124), folgt allerdings allzu einseitig jener ausschließlich auf das Begriffsschema der Staatstreue bzw. der Illoyalität eingegengten Betrachtungsweise, wie sie in den von ihm herangezogenen Wiener Archivalien ihren Niederschlag gefunden hat. Von einer so weitgehend dem österreichischen übernationalen Reichsgedanken verhafteten Beurteilung her läßt sich nur schwer ein Zugang finden zum tieferen Verständnis des nationalen Gedankens und seiner auf politische Verwirklichung drängenden Eigengesetzlichkeiten. Die Aussage, daß eine entgegenkommende kaiserliche Rumänenpolitik das Anwachsen eines nationalistischen Radikalismus und Irredentismus in der Bukowina so lange hinausgezögert habe, dürfte die komplexen Zusammenhänge von Ursache und Wirkung zu sehr vereinfachen. Die nur ansatzweise eingeführte gesellschaftliche Aufgliederung der rumänischen Nationalbewegung in der Bukowina hätte hier sicher ein differenzierteres Gesamturteil erlaubt.

Edgar Hösch, Saarbrücken

FARKAS, ENDRE: *Szabadság és egyéniség* [Freiheit und Persönlichkeit]. Budapest: Kosuth 1968. 260 S. Lw. Ft. 28,—.

E. FARKAS ist Assistent bei Prof. ERIK MOLNÁR an dem Lehrstuhl für historischen Materialismus an der Universität Budapest. Er hat mehrere Veröffentlichungen über Grenzfragen der kommunistischen Moral und Verantwortung herausgegeben. Über die Probleme der Freiheit und Persönlichkeit hat er kleinere Abhandlungen verfaßt.

In dem vorliegenden Werk sucht er die Fragen zu behandeln, die jetzt im Mittelpunkt der marxistischen Diskussion stehen: Hat der Marxismus ein Freiheitsideal? Existiert in seiner Ideologie eine Philosophie der Freiheit? Beantwortet sie diese Fragen als wissenschaftliche Probleme?

Die erste Frage muß man positiv beantworten. Doch darf man nie diese Fragen aus den Koordinaten der Notwendigkeit und Gesetzmässigkeit der materialistischen Dialektik herausreißen (vgl. F. ENGELS *Anti-Düring*. Moskau 1946, S. 138 ff.).

FARKAS hält sich treu an die „klassischen“ Prinzipien des Marxismus. Daher darf man sich nicht wundern, wenn er die Fragen statt mit der spekulativen Analyse des philosophischen Verfahrens mit der Methodik der Empirie (von der sittlich-materiellen Tätigkeit des Menschen her) angeht. Die philosophische Begründung des Menschenideals verwirft er, weil er die metaphysische Grundlage des Menschen *a priori* verneint. Als einzig gültige Möglichkeit der Fundierung der marxistischen Anthropologie erkennt er die axiologische Wert-Kategorie der Menschenidee in der Interpretation durch die Arbeiterklasse. Diese Idee aber ist wiederum nicht absolut, sondern der ständigen Evolution unterworfen (235 ff.). Freiheit darf nach ihm nicht bei den kartesischen Konzeptionen stehenbleiben, d. h. bei der „Autonomie der Wahl“, son-

dern muß zur klaren Determiniertheit und Zielbestimmtheit auf die dauernden Interessen der Arbeiterklasse (als der Vorhut der sich aus sich selbst heraus entwickelnden Menschheit) vorstoßen.

So behauptet FARKAS: „Die Freiheit der Individuen ist das Resultat der Evolution der sozial-kollektiven Freiheit“ (S. 200), „Die Persönlichkeit wird nicht als Ergebnis ihrer formellen Autonomie, sondern in ihren inhaltlichen Verpflichtungen wahrhaft frei“ (S. 229). Innerhalb des Systems geht diese Ethik mit harten Konsequenzen weiter: „Das Wesen der einzelnen Menschen liegt in ihren gesellschaftlichen Relationen. Diese ihre Gesellschaftlichkeit wird wieder ausgedrückt mit dem Begriff ihrer Persönlichkeit“ (S. 175). „Dieses Sich-zu-eigen-machen der Interessen des Kollektivs bedeutet in der Perspektive des Individuums seine wahre Selbstgestaltung“ (S. 194).

Alle Menschenideale, die nicht aus den Interessen der revolutionären Gesellschaft geboren sind qualifiziert FARKAS als bürgerliche Utopie ab und wirft ihnen „Unwissenschaftlichkeit“ vor (S. 238). Dabei projiziert er Ideale einer über-transformierten Gesellschaft, welche in ihrer totalen Vollkommenheit — wie er es behauptet — über allen menschlichen Antagonismen, Klassen, Rassen, Nationen, Monopole usw. stehen wird.

Die „Realität“ dieser Behauptungen über das „harmonisch allseitige Individuum“ (S. 253) können wir hier nicht im einzelnen explizieren; wir verweisen nur auf die Quellen der marxistischen Gesellschaftsphilosophie. Spricht nicht gerade die Empirie — mit der die Marxisten so gerne argumentieren — gegen die „realen Ansichten“ dieser ideologischen Thesen? Es ist doch so, daß sich gerade „die Summe der gesellschaftlichen Kräfte“, die für die Marxisten das höchste Gut und damit die höchste Norm des menschlichen Tuns bedeutet, in unseren Tagen in den unter der Herrschaft der kommunistischen Ideologie stehenden Gebieten gegen die totalitäre Begrenzung ihrer Freiheit wehrt.

Robert Bácsváry SJ, München

REHAK, LADISLAV: *Manjine u Jugoslaviji. Pravno-politička studija*. [Die Minderheiten in Jugoslawien. Juridisch-politische Studie]. Novi Sad: Forum 1967. 506 S. Kart. N. Din. 35,—.

Über die Minderheitenfrage in Jugoslawien, die vorwiegend als Folge der vier Jahrhunderte Türkenherrschaft anzusehen ist, existieren bislang wenige wissenschaftliche Untersuchungen, obwohl die Lösung des Minderheitenproblems für die Existenz Jugoslawiens als Staat mit drei Hauptsprachen und neun kleineren Sprachgebieten von großer Bedeutung ist. Diese Lücke sucht die vorliegende Arbeit (eine juristische Dissertation der Universität Novi Sad) zu füllen. Sie bietet nicht nur reiches Material zur Minderheitenfrage in Jugoslawien, sondern auch einen Überblick über ihre Entstehung und Entwicklung bis zum Jahre 1918. Für die Lösungsversuche im Königreich (bis 1941) und in der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (seit 1945) waren die verschiedenartigen inneren und äußeren Umstände von Bedeutung. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Minderheitenfrage mehr oder weniger unter dem Gesichtspunkt des Internationalen Rechts betrachtet. In der neuen jugoslawischen Republik sucht man hingegen aufgrund der Erfahrungen mit den zentrifugalen nationalen Kräften der Zwischenkriegszeit nach neuen Lösungen, wobei der Schwerpunkt auf der Zusammenarbeit der verschiedenen Völker liegt.

Die ungarische Minderheit zählt nach der Volkszählung von 1961 insgesamt 504 368 Personen, von denen 89 Prozent in der sogenannten „Autonomna Pokrajina Vojvodina“ (APV) lebten, die der Republik Serbien administrativ unterstellt ist und Batschka, Banat und Baranja umfaßt. Dieses Gebiet galt in der Zwischenkriegszeit als der nach Slowenien am meisten wirtschaftlich entwickelte Teil des Königreichs. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor die APV durch die staatliche Investitionspolitik jedoch ihren Entwicklungsvorsprung und teilt nun das durchschnittliche Niveau des Landes. Dies wirkte sich auf das Nationaleinkommen aus und führte zur Migration der Bevölkerung in andere Gebiete. Seit der Verfassung von 1963 und

besonders seit der Entmachtung RANKOVIĆS (1966) hat sich die Lage der Minoritäten ständig gebessert. Die der ungarischen Minderheit ist — besonders was das kulturelle Leben, aber auch die politische Situation betrifft — erheblich besser als in anderen sozialistischen Staaten. Trotzdem ist seit 1945 als Folge von Migration und Schulpolitik ein Substanzschwund zu verzeichnen.

Dies letztere dürfte mit ein Grund sein, weshalb die Angaben über die ungarische Minderheit — im Gegensatz zur albanischen, deren Entwicklung wegen des geringen Ausgangsniveaus nur positiv ist — über das ganze Buch verteilt sind, so daß alle Daten mühsam zusammengesucht werden müssen. Auch überwiegt bei dem Verf. der Politiker, der Wissenschaftler tritt dahinter zurück; und die Überschätzung des formaljuristischen Aspekts führt zu einer Simplifizierung, die das wirkliche Problem nur verhüllt. Dennoch ist das Buch — nicht zuletzt wegen seines reichen Materials — sehr zu begrüßen.

P. Robert Bácsváry SJ, München

FERDINANDY, DE MICHAEL: *Karl V.* Tübingen: Rainer Wunderlich Verlag, Hermann Leins 1966. 368 S., 7 Bildtafeln. DM 29,50.

Der als Professor der Geschichte an der Universität San Juan (Puerto Rico) wirkende Verf., der insbesondere durch seine Forschungen über die ältere ungarische Geschichte sowie über das mongolische Weltreich bekannt geworden ist, schrieb diese Biographie des großen Herrschers als „Versuch, Karls inneres Sein zu erfassen“ (S. 14). Der rätselhafte, an Spannungen und Widersprüchen reiche Charakter des Menschen Karl hat ihn gefesselt ebenso wie die Deutung des persönlichen Schicksals auf dem mit düsteren Schatten belasteten Hintergrund einer über fast das ganze Abendland verflochtenen dynastischen Familiengeschichte. Psychoanalyse, Erbpathologie und Mythologie werden zur Erhellung herangezogen. So entsteht die mit bildhafter Sprachkraft geschriebene Biographie des einsamen „Kindes von Gent“, in dessen Wesensart die Härte und Glaubenskraft Kastiliens, der von portugiesischen Ahnen ererbte Hang zur Schwermut (*morbus Saturnius*) und die ritterliche Lebenslust Burgunds nebeneinander stehen. Der mächtige, oft von melancholischen Anwandlungen gelähmte Wille überwölbte und übersprang in ihm die inneren Widersprüche und die unbeantworteten Fragen, die das neue Zeitgefühl aufwarf. Er hat sich schließlich verbraucht an seiner riesenhaften Lebensaufgabe, das Abendland doch noch als Einheit zusammenzuhalten. In seinem in monumentalischen Formen vollzogenen schrittweisen Verzicht auf alle politische Macht klingt das Schicksal von Vorfahren auf. — Aus der Beschränkung auf die innere Biographie ergibt es sich, daß der kaiserliche Bruder Ferdinand I. und die Ereignisse in Ungarn, Böhmen und Österreich nur gelegentlich erwähnt werden.

Der Anhang enthält Anmerkungen, Literaturverzeichnis, chronologische und genealogische Tabellen.

Georg Stadtmüller, München

Die Sammlung der ungarischen Exilpresse im Ungarischen Institut München

Bei Kriegsende, 1945, waren viele Ungarn im Ausland — zum größten Teil in den Flüchtlingslagern Deutschlands und Österreichs. Unter den Flüchtlingen befanden sich auch zahlreiche Politiker, Schriftsteller und Journalisten. Die Lagerinsassen sehnten sich nach ungarischer Lektüre und verlangten eine ungarische Presse. Die in den Flüchtlingslagern lebenden Journalisten und Schriftsteller begannen daher alsbald Zeitungen, Zeitschriften und andere Veröffentlichungen herauszugeben. Da die Besatzungsmächte das Erscheinen gedruckter Publikationen bzw. Presseerzeugnisse bis Anfang 1947 nicht erlaubt hatten, wurden in den Flüchtlingslagern zuerst nur mit Schreibmaschine oder lithographisch vervielfältigte, primitiv ausgestattete 1–6seitige Presseerzeugnisse herausgegeben. Man darf sich also nicht wundern, wenn unter den Verlegern und Herausgebern sich auch solche Personen befanden, die in der Journalistik, ja sogar im Schreiben selbst keinerlei Übung und Erfahrung hatten. Die Lagerinsassen, die seit langem ohne ungarisches Schrifttum waren, haben trotzdem auch diese einfachen Presseerzeugnisse einander fast aus der Hand gerissen.

Die ungarische Exilpresse der Nachkriegszeit ist in Westeuropa also ohne irgendwelche Tradition, sozusagen von heute auf morgen entstanden, und sie konnte sich erst seit Anfang 1947 (seit diesem Jahr erscheinen die ersten gedruckten ungarischen Wochenzeitungen) kräftiger entwickeln. Von diesem Zeitpunkt an haben sich die gedruckten und lithographierten Zeitungen und Zeitschriften wie Pilze vermehrt.

Die Massenauswanderung der ungarischen Flüchtlinge in den Jahren 1949/50 nach Übersee veränderte auch die Lage der ungarischen Exilpresse in Westeuropa. Mit der Auswanderung stellten allmählich die meisten Blättchen ihr Erscheinen ein, nur die größeren und finanziell unabhängigen Zeitungen und Zeitschriften konnten sich in Westeuropa für kürzere oder längere Zeit behaupten.

Etlche Presseerzeugnisse wurden auch nach Übersee verlegt. In Übersee — vorwiegend in den USA — fanden die Auswanderer bereits zahlreiche ungarische Zeitungen und Zeitschriften mit jahrelanger Tradition vor und haben sich diesen angeschlossen.

Eine Pressesammlung ist auch als Quelle für die Geschichtsforschung von großer Bedeutung. Besonders die Exilpresse kann dem Historiker als sehr wertvolle Quelle dienen. Der Emigrant verläßt seine Heimat meist aus politischen oder weltanschaulichen Gründen und will von seinem neuen Asyl aus das politische System seiner alten Heimat bekämpfen. In der Exilpresse findet der Emigrant ein erstklassiges Mittel zu diesem politischen Kampf und darin spiegelt sich am klarsten die jeweilige politische Lage wider.

Aus der ungarischen Exilpresse ist die politische Struktur und Auffassung der verschiedenen Emigrantengruppierungen ganz klar ersichtlich. Deshalb ist dieses Presse-material für eine spätere Geschichtsforschung von großer Wichtigkeit.

Die Erfahrungen zeigen, daß die im Exil erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften, die für die spätere Geschichtsforschung eine unschätzbare Fundgrube bedeuten können, im Laufe der Zeit immer mehr verloren gehen. Diese Erkenntnis hat mich nach dem Zusammenbruch des ungarischen Volksaufstandes von 1956 veranlaßt, die ungarische Exilpresse im Rahmen des Münchener Ungarischen Institutes zu sammeln und bibliographisch zu erschließen.

Das Ungarische Institut bekommt einen Teil der Emigrantenpresse laufend kostenlos

zugeschickt, wodurch die Sammlung vervollständigt wird. Mehrere größere Schenkungen, unter denen insbesondere die von Prof. Dr. László Pálincás (Florenz) Erwähnung verdient, haben die Sammlung außerordentlich bereichert.

Die Sammlung umfaßt z. Zt. 856 verschiedene Titel von Zeitungen und Zeitschriften, davon sind 47 komplett. Insgesamt sind 2561 verschiedene Jahrgänge vorhanden.

Die ungarische Exilpresse verteilt sich im großen und ganzen wie folgt:

Etwa 50 % ist politischen Inhalts

Etwa 20 % hat religiösen Charakter

Etwa 10 % ist rein literarisch

Etwa 10 % sind Vereinsanzeiger und Mitteilungsblätter

10 % Verschiedenes

*

Zweck der Sammlung ist:

1. das gesamte geordnete Material der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung zu stellen.

2. bei der Zusammenstellung der Bibliographie eine wesentliche Hilfe zu leisten.

Um die obigen Ziele zu erreichen, wird das zur Verfügung stehende Material nach den folgenden Gesichtspunkten geordnet und verzeichnet:

Jede Zeitung, Zeitschrift und ähnliche Veröffentlichung ist wie folgt katalogisiert:

- a) Titel
- b) Untertitel und Erscheinungsart
- c) Herausgeber
- d) Redakteur
- e) Erscheinungsort und -beginn
- f) Erscheinungsortwechsel
- g) Formatbeschreibung
- h) Erscheinungsdauer
- i) Ergänzende Angaben, wie: Titeländerungen, vorausgehende bzw. nachfolgende Zeitung, Beilagen usw.
- j) zur Verfügung stehendes Pressematerial

Die Karteikarten, die in alphabetischer Reihenfolge nach Titeln geordnet sind, werden laufend ergänzt. Das vorhandene Pressematerial ist nach Jahrgängen und laufenden Nummern in den Karteikarten unter Punkt j) vermerkt. Somit ist das Vorhandensein einer gesuchten Nummer jederzeit leicht feststellbar.

Die in Vorbereitung befindliche Pressebibliographie wird die bibliographischen Daten von mehr als eintausend ungarischen Exilzeitungen, Zeitschriften und anderen Presseerzeugnissen enthalten.

Für jede Veröffentlichung wird ein Fragebogen mit den bibliographischen Angaben ausgefüllt und zwecks Überprüfung und Vervollständigung an die betreffende Redaktion geschickt.

Koloman Mildschütz, München

ALBANISCHE FORSCHUNGEN

Begründet und herausgegeben von GEORG STADTMÜLLER

- Band 1: GERHARD GRIMM. **Johann Georg von Hahn (1811–1869) – Leben und Werk.** 1964. 385 Seiten und 2 Ausklapptafeln sowie 1 Kunstdrucktafel, broschiert DM 48,—
- Band 2: GEORG STADTMÜLLER. **Forschungen zur albanischen Frühgeschichte. Zweite erweiterte Auflage.** 1966. XXXI, 202 Seiten und 2 Karten, broschiert DM 42,—
- Band 3: CLAUS HAEBLER. **Grammatik der albanischen Mundart von Salamis.** 1965. 178 Seiten, broschiert DM 42,—
- Band 4: MICHAEL HEIM. **Spiridion Gopčević. Leben und Werk.** 1966. X, 176 Seiten und 5 Tafeln sowie 1 Karte, broschiert DM 28,—
- Band 5: GERT ROBEL. **Franz Baron Nopcsa und Albanien. Ein Beitrag zu Nopcsas Biographie.** 1966. 191 Seiten, broschiert DM 28,—
- Band 6: MARTIN CAMAL. **Albanische Wortbildung. Die Bildungsweise der älteren Nomina.** 1966. 175 Seiten, broschiert DM 38,—
- Band 7: ANNELIESE WERNICKE. **Theodor Anton Ippen. Ein österreichischer Diplomat und Albanienforscher.** 1967. 147 Seiten, 1 Bildnis, broschiert DM 25,—
- Band 8: PETER BARTL. **Die albanischen Muslime zur Zeit der nationalen Unabhängigkeitsbewegung (1878–1912).** 1968. 207 Seiten, broschiert DM 36,—
- In Vorbereitung:*
- Band 9: DIETER SCHANDERL. **Die Albanienpolitik Österreich-Ungarns und Italiens 1877–1908.**
- Band 10: HEIDRUN KELLNER. **Die albanische Minderheit in Sizilien, dargestellt am Beispiele von Piana degli Albanesi.**

JAHRBÜCHER FÜR GESCHICHTE OSTEUROPAS

Herausgegeben von GÜNTHER STÖKL

Jährlich 4 Hefte mit zusammen 640 Seiten

Band 9 (1961) – 14 (1966) je DM 58,—

Band 15 (1967) – 17 (1969) je DM 60,—

Band 18 (1970) DM 64,—

Die z. Z. vergriffenen Bände 1–8 werden nachgedruckt

Die „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ wurden 1924 in Breslau als „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven“ gegründet und nach dem 2. Weltkrieg in neuer Folge ab 1953 fortgesetzt. Hans Koch hat sie zunächst herausgegeben. Nach dessen Tod übernahm Georg Stadtmüller die Redaktion der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift. Seit 1966 zeichnet Günther Stökl als Herausgeber. Dem Redaktionsgremium gehören an: Dietrich Geyer, Manfred Hellmann, Walther Kirchner, Herbert Ludat, Werner Philipp, Georg von Rauch, Gotthold Rhode, Peter Scheibert, Reinhard Wittram, Adolf Ziegler.

Jedes Heft enthält eine Anzahl Abhandlungen, zusammenfassende Forschungsberichte, einen umfangreichen Besprechungsteil und eine Abteilung „Chronik und Berichte“.

Aus der Besprechung im SBZ-Archiv 13/5:

„Die ‚Jahrbücher für Geschichte Osteuropas‘ sind zweifellos die wichtigste und wertvollste ostgeschichtliche Zeitschrift im deutschsprachigen Raum und genießen als internationales Fachorgan von hohem wissenschaftlichen Niveau einen ausgezeichneten Ruf.“

Jens Hackler

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

STUDIA HUNGARICA

Schriften des UNGARISCHEN INSTITUTS MÜNCHEN

Herausgeber: GEORG STADTMÜLLER

1. THOMAS VON BOGYAY: Bayern und die Kunst Ungarns.
1964.
25 Seiten, 15 Abbildungen
kartoniert DM 4,—
2. PETER GOSZTONY: Der Kampf um Budapest 1944/45.
1964.
88 Seiten, 33 Abbildungen, 5 Karten
kartoniert DM 10,—
3. KÁROLY GAÁL: Spinnstubenlieder. Lieder der Frauengemeinschaften in den magyarischen Sprachinseln im Burgenland.
1966.
143 Seiten, 5 Bildtafeln, 1 Karte
kartoniert DM 14,—
4. SZABOLCS DE VAJAY: Der Eintritt des ungarischen Stämmebundes in die europäische Geschichte (862—933).
1968.
173 Seiten, 11 Bildtafeln, 2 Karten,
3 genealogische Tafeln
Ganzleinen DM 24,—

In Vorbereitung:

- TAMÁS TORMAY: „Die Deutschen“ — im Spiegel der heutigen ungarischen Presse (Arbeitstitel)
- GYULA BORBÁNDI: Der ungarische Populismus.